



Landestag der Psychologie am 9. Juli 2016 in Stuttgart

Aus der Konfusion zu produktiver Unsicherheit

Bei hochwertiger Ausbildung auch weiterhin gute Perspektiven für Psychologie-Studierende wie Berufstätige

Stimmt der Eindruck, dass die Umstellung der Studienabschlüsse zu sehr viel mehr Unsicherheit unter Psychologiestudentinnen und -studenten und solchen, die es werden wollen, geführt hat?

Im Ergebnis diverser Gespräche aber auch angesichts des Anstiegs der Nachfrage nach den Studiengangs-Listen des BDP teile ich diesen Eindruck. Es gibt kontinuierlich E-Mails oder Anrufe beim BDP, in denen es um eine konkrete Hochschule oder Universität und einen konkreten Studiengang bzw. dessen Bewertung durch den BDP geht.

Ursprünglich gab es unter den Studenten nach der Bologna-Reform eine gewisse Leichtgläubigkeit. Die Politik hatte diese ausgelöst mit ihren Reden über die Vergleichbarkeit und Anerkennung aller europäischen Abschlüsse. Wahr daran ist, dass man die verliehenen akademischen Titel führen darf. Bologna führt zu gegenseitiger Anerkennungsfähigkeit aber auch zur Diskriminierungsfähigkeit. Die Vergleichbarkeit der Abschlüsse durch Fächern zugeordnete Kredit-Punkte, die als Währung für die Studiengänge gelten, als Nachweis für Workload, lässt unter Umständen auch den Schluss zu, dass bestimmte Fächer und Kredit-Punkte fehlen. Hochschulen werben fälschlich damit, dass ihr Abschluss international anerkannt sei; diese internationale Anerkennung gibt es nicht. Es gibt die durch eine Richtlinie geregelte europäische Anerkennung, die auch Kulenzen im Hinblick auf die Bestimmung wesentlicher Unterschiede enthält, dennoch ist ein gewisses Maß an Diskriminierung auch in Europa weiterhin erkennbar. Arbeitgeber schauen aber nicht nur auf Titel, sondern darauf, ob das Kompetenzprofil den internen Anforderungen genügt. Diese Erfahrung mussten eine ganze Reihe von Studenten nach einem Abschluss in Großbritannien, den Niederlanden und in anderen Staaten machen, der in Deutschland für eine anschließende Psychotherapieausbildung nicht reichte und auch den Zugang zu Reha-Kliniken oder zur Bundeswehr nicht ermöglichte, weil ihr Studium zu kurz war oder Fächer fehlten.

Psychologiestudenten in spe sind heute viel wachsamer

Dass man da in eine schlimme Falle laufen kann, sprach sich rum; inzwischen prüfen Abiturienten viel sorgfältiger und mit gesunder Skepsis, wo sie mit Blick auf ihre beruflichen Ziele studieren können bzw. sollten. Insofern erleben wir jetzt eine produktive Verunsicherung; junge Leute gehen weniger blauäugig Versprechungen auf den Leim. Andererseits ist diese Unsicherheit hoch belastend, weil man sie nicht auflösen kann. Denn die damit verbundenen Fragen kann oder will keiner beantworten.

Nicht mal der BDP?

Wir sind für Studienberatung nicht zuständig. Und außerdem würde es unsere limitierten personellen Kapazitäten übersteigen. Wir bräuchten eine ganze Abteilung mit extrem gut informierten Kolleginnen und Kollegen. Die Studiengangslisten sind das Maximum, was wir leisten können, diese beziehen sich aber ausschließlich auf deutsche Universitäten und Hochschulen.

Hatten und haben die Listen eine über die Funktion als Informationsquelle hinausgehende Wirkung?

Allerdings. Viele, die anfangs Studiengänge nach eigenem Gutdünken gestrikt haben, werden jetzt von ihren Studentinnen und Studenten auf unsere Listen hingewiesen. In den zurückliegenden drei, vier Jahren haben viele ihre Programme korrigiert in Richtung Anerkennungsfähigkeit. Neue Programme werden dem BDP zum Teil vorgelegt mit der Bitte um Prüfung. Das spiegelt ein Streben nach Konformität mit den Anforderungen des Arbeitsmarktes wider.

Bei welchen Studienangeboten gab es die meisten Schwachpunkte?

Das war die Wirtschaftspsychologie. Viele Hochschulen sind nach der Bologna-Reform von der Betriebswirtschaft aus gestartet. Sie hatten einen Stamm von BWL-Professoren, haben die Lehre durch ein bisschen Psychologie ergänzt und nannten das Ergebnis Wirtschaftspsychologie. Zwar flossen psychologische Inhalte in bestehende Lehrpläne für BWL-Module ein, es fehlten aber sehr oft Kreditpunkte in Diagnostik, Entwicklungspsychologie und in Gesundheits- bzw. Klinischer Psychologie, also vertiefte und breite Kompetenzen. Bei vielen dieser Studiengänge handelte es sich eigentlich um einen Magister-Studiengang ähnlich denen von Lehrern, die später zwei Fächer unterrichten. In keinem von beiden ist man als Absolvent ein Spezialist in einem Fach, sondern sitzt quasi zwischen den Stühlen.

Falsche Annahmen schaden den Studierenden

Die BWL-Kenntnisse wurden wesentlich höher als die psychologischen bewertet, was aber vollständig an den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes vorbeigeht. Dort geht es z. B. um Gesundheitsförderung, Arbeitsschutz, Gefährdungsbeurteilung. Was bei diesen Studiengängen weggelassen wurde, war genau das, wofür sich ein wachsender Bedarf entwickelte. Personalabteilungen erkannten sehr rasch, dass sie keinen halben BWLer und halben Psychologen mit Kenntnissen in Kostenrechnung brauchen; BWLer hatten sie bereits genug und wollten den ganzen Psychologen, der dann auch das Burnout-Thema mitbearbeitet. Geworben hatten die Hochschulen aber irreführend mit einem besonders auf die Bedürfnisse der Wirtschaft zugeschnittenen Studiengang. Die Wahrheit wurde erst nach den ersten zwei Absolventenkohorten deutlich, also mehrere Jahre später.

Erinnern Sie sich noch an weitere Beispiele?

Es gab auch andere Felder wie Reha-Psychologie und Gesundheitspsychologie, bei denen sich die jeweiligen Hochschulen aber rascher angepasst haben. Die Anerkennungsfähigkeit im Hinblick auf eine spätere Psychotherapie-Ausbildung und andere notwendige Weiterbildungen setzte sie noch stärker unter Druck als die wirtschaftspsychologischen Ausbildungsstätten. Ausnahmen gibt es jedoch bis heute. Damit spreche ich aber nur über den deutschen Markt. In den Niederlanden gibt es Studiengänge, bei denen die Studierenden im Bachelor die Fächer wählen konnten, die ihnen Spaß machen. Im Ergebnis hatten manche von sieben Grundlagenfächern nur zwei belegt – mit argen Konsequenzen für spätere Studien- und Arbeitsmöglichkeiten.

Wieso wurde/werden solche Studiengänge überhaupt akkreditiert?

Die Akkreditierung folgt nationalen Richtlinien. In Deutschland beziehen sich diese auf ausreichend vorhandenes Personal, ist die Bibliothek gefüllt, ist der Studiengang in der konzipierten Zeit studierbar, lassen sich Module zeitlich flexibel auswählen, sind Berufsaussichten plausibel dargestellt (sagt nicht, dass sie auch eintreten). Akkreditierungsagenturen legen keine fachlichen Kriterien in Bezug auf ein Berufsbild oder eine Disziplin mehr an. Das hat den Gestaltungsspielraum der Hochschulen erweitert, birgt aber auch die geschilderten Risiken. Früher wurden die Studiengänge von Kultusministerien zugelassen, sie konsultierten die Verbände, es wurden fachliche Kriterien angelegt. In den Akkreditierungsagenturen sitzen bisweilen von befreundeten Hochschulen vorgeschlagene Vertreter, die kaum ein Interesse haben, einem Studiengang keine Akkreditierung zu erteilen.

Wieso hat man das zugelassen; die Folgen waren doch absehbar?

Die Grundidee war: Ein vielfältiger werdender Arbeitsmarkt mit ganz neuen Profilen braucht andere, passgenaue Studiengänge. In Fächern wie Psychologie und Medizin passt die gemischte Neuprofilierung gar nicht. In anderen Fachrichtungen kann dies funktionieren. Ich denke an Biochemiker. In anderen Fachrichtungen hat man den Bedarf zumindest überschätzt – siehe Wirtschaftsinformatiker und Wirtschaftsingenieure. Niemand beurteilt den Gesamtbedarf des Arbeitsmarktes und stellt ihn der Gesamtzahl der angebotenen Studienplätze gegenüber. Bezüglich der Mischungsmöglichkeiten findet keinerlei Steuerung statt. Das gilt nicht nur für die Qualität sondern auch für die Quantitäten in der Ausbildung. Wenn sich plötzlich sehr viele für ein Studium der Neuropsychologie entscheiden, wird sich erst später auf dem Markt erweisen, ob die alle benötigt werden. Hinzu kommt, dass unter den Bedingungen lebenslang notwendigen Lernens die Anschlussmöglichkeiten eine größere Bedeutung bekommen. All diese Faktoren schaffen Unsicherheiten. Der Gesetzgeber weiß das, überlässt es aber dem Markt, das zu regulieren – zum Nachteil der Studierenden bzw. Absolventen und zulasten ihrer Sicherheit.

Versprochen wurde bei der Bologna-Reform auch, dass mit dem Bachelor der erste berufsqualifizierende Abschluss erreicht würde. Wie stellt sich das für Bachelor-Absolventen in Psychologie dar?

Viele finden wegen des hohen Niveaus von Psychologie-Bachelorn irgendeine Arbeit, aber nicht als Psychologen, sondern als bessere Sachbearbeiter mit psychologischen Kenntnissen. Arbeitgeber in der Wirtschaft, im Erziehungsbereich, bei der Bundesanstalt für Arbeit, der Rentenversicherung sowie in Reha-Kliniken und bei Berufsgenossenschaften stellen sie gern ein. Chancen bestehen zumindest theoretisch auch überall dort, wo das Profil des psychologisch-technischen Assistenten existiert wie z. B. bei der Bundeswehr. Die beruflichen Ziele der Studierenden sind mehrheitlich aber höher gesteckt.

Trend geht zu längerer Ausbildung und nicht zu kürzerer

Erschwerend wirkt sich für Bachelorabsolventen aus, dass im Bereich der Psychologie spätestens seit den 1990er Jahren die Latte oberhalb des 5-jährigen Profils liegt. Es werden immer Berufserfahrung, Spezialisierungen und Fortbildungen nachgefragt. In GB und den USA geht der Trend zum 7-jährigen Profil. In sensiblen Bereichen wie Medizin und Psychologie steigen die Ansprüche oder waren immer höher als fünf Jahre. Zu glauben, dass man in Deutschland mit einem Bachelor-Abschluss in Psychologie als Psychologe arbeiten kann, war von Anfang an naiv.

Bringt die Teilung in Bachelor und Master zumindest im Master-Studiengang Vorteile?

Das ist möglich – durch bessere Passungen z. B. für den Reha-Bereich. Zuungunsten von Arbeits- und Organisationspsychologie kann man einen für diesen Bereich optimierten Master mit mehr Klinischer Psychologie und Gesundheitspsychologie erwerben.

Die Psychotherapeutenkammern behaupten seit Jahren, dass in vielen, bisher von Psychologen dominierten Bereichen – in der Verkehrs- und der Rechtspsychologie zum Beispiel – eine zusätzliche Psychotherapeuten-Ausbildung gebraucht würde. Wie wirkt das auf berufstätige Psychologen?

Die Kammern machen weiter Druck in diese Richtung. Die Wirtschaft freut's. Je mehr gesundheits- und arbeitspsychologische Probleme in den heilkundlichen Bereich ausgelagert werden, je weniger Kosten für die Firmen, je mehr für das öffentliche Gesundheitswesen. Und natürlich stimmt das Psychologen und angehende Psychologiestudenten nachdenklich, insbesondere, wenn es um Weiterbildungsfragen geht. Sie fragen sich, wie die Lage in zehn oder 20 Jahren sein wird, ob sie entgegen ihrer ursprünglichen Absichten in jedem Fall noch die PT-Ausbildung einplanen müssen. Wenn das zur Folge haben sollte, dass sich weit mehr Studenten für einen Schwerpunkt „Klinische Psychologie“ entscheiden, um auf der „sicheren Seite“ zu sein, wird das Einfluss auf das Hochschulwesen haben zuungunsten anderer Spezialisierungen.

Mögliche negative Folgen bei zunehmenden Approbationsvorbehalten

Hinzu kommt, dass jeder sein Wissen in das Arbeitsfeld hinein trägt. Schulpsychologen mit psychotherapeutischer Qualifikation könnten auf die Idee kommen, verstärkt Schüler mit einer krankheitswertigen Lernstörung zu behandeln statt originär schulpsychologische und Beratungsaufgaben zu erfüllen. Diese hören ja deshalb nicht auf zu existieren, sondern würden nur sträflich vernachlässigt. Im ungünstigsten Fall kann es sogar zu Überkapazitäten in der Psychotherapie führen mit den Folgen, die Überkapazitäten in einer Marktwirtschaft nun mal haben: Zwang zu Arbeit unterhalb der eigenen Qualifikation, schlechtere Bezahlung usw.

Davon sind wir momentan ja noch weit weg. Therapeuten fehlen und auch unter Psychologen ist die Arbeitslosigkeit sehr niedrig.

Richtig. Die Arbeitslosigkeit lag in den 1990er bzw. den ersten 2000er Jahren bei dreieinhalb bis 4 Prozent. Jetzt sind wir bei zwei Prozent und das, obwohl jährlich etwa 3000 Absolventen neu auf den Markt kamen. Die Berufsgruppe ist über einen Zeitraum von 20 Jahren kontinuierlich gewachsen. Bis 2008/2010 sind auch nur wenige in Rente gegangen; das änderte sich erst danach, so dass Absolventen sich seitdem auch auf frei werdende Stellen bewerben konnten.

Nachfrage nach hochspezialisierten Kompetenzen bei Psychologen steigt

Bis 2025 wird es größere Rentenkohorten geben, was dem extremen Wachstum der Berufsgruppe in den 1970er/1980er Jahren geschuldet ist. Gleichzeitig steigen Absolventenzahlen. Die klassischen Arbeitsfelder für Psychologen, die ja nach wie vor Spezialisierung erfordern – sei es in Richtung Reha, sei es in Richtung Gefährdungsanalyse psychischer Belastungen im Arbeitsleben oder Schulpsychologie, Sportpsychologie – werden trotz vieler Absolventen vermutlich Engpässe verzeichnen. Das liegt an dem absehbar steigenden Bedarf aber auch daran, dass sich inzwischen ca. 70 Prozent der Studierenden dem Schwerpunkt Klinische Psychologie zuwenden.